



**Sie waren
unsere
Nachbarn**



Sie waren unsere Nachbarn

Stolpersteine in Straubing 2008 & 2013

Impressum:
Herausgeber: Barmherzige Brüder Straubing gGmbH, Äußere Passauer Straße 60, 94315 Straubing
Texte: Dr. Dorit-Maria Krenn, Stadtarchiv Straubing, Christiane Heppler, Kultur + Bildung
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
Bilder: siehe Bildunterschrift, Amt für Kultur + Bildung, (Umschlag)
Gestaltung: Christiane Heppler, Kultur + Bildung
Druck: Verlag Beck Straubing



Stolpersteine Ein Kunstprojekt für Europa von Gunter Demnig

Ein Projekt, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig hält. Der Künstler Gunter Demnig erinnert an die Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir einlässt. Inzwischen liegen STOLPERSTEINE in über 500 Orten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas.

„Ein Mensch ist er vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, zitiert Gunter Demnig den Talmud. Mit den Steinen vor den Häusern wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten. Auf den Steinen steht geschrieben: HIER WOHNTE.....Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch.

Nähere Informationen:
www.stolpersteine.eu



Gunter Demnig bei der Verlegung der Stolpersteine vor der Straubinger Synagoge, April 2013 (Foto Stadt Straubing)

Stolpersteine – eine Erinnerung an jedes einzelne Opfer

Ein „gedankliches“ Stolpern ist oft hilfreich, um neue Blickwinkel, neue Perspektiven zu erlangen. Wer mit offenen Augen durch unsere Stadt geht, dem sind sie sicher schon aufgefallen: die Stolpersteine. Auf den ersten Blick nur ein Metallschild mit Namen und Daten, doch dahinter steckt viel mehr. Die Stolpersteine erinnern an die Millionen Opfer des nationalsozialistischen Regimes, die aus religiösen, politischen, ethnischen und sonstigen Gründen verfolgt, diskriminiert und getötet wurden. Dabei ist es nicht ein großes Denkmal, das die Erinnerung aufrechterhält, sondern jeder einzelne Mensch erhält seine eigene Gedenktafel, platziert vor dem letzten selbst gewählten Wohnort. Dieser Respekt vor dem Individuum ist es, was die Stolpersteine für mich so beeindruckend und einzigartig macht.

Insgesamt 18 dieser Stolpersteine wurden von Gunter Demnig in den Jahren 2008 und 2013 in Straubing verlegt. Mit der Beteiligung an diesem europaweiten Kunstprojekt kommt die Stadt Straubing nicht nur einer moralischen Verpflichtung nach, sondern will ihren Beitrag dazu leisten, dass das wohl dunkelste Kapitel in der Geschichte Deutschlands nicht in Vergessenheit gerät. Auf jüdischen Gräbern werden Steine als Symbol

des Gedenkens und der Erinnerung abgelegt. Genauso erinnern die Stolpersteine an einst in unserer Stadt lebende Mitbürgerinnen und Mitbürger. Es waren Nachbarn, Kollegen, Freunde, deren Schicksal nicht vergessen werden darf. Daher sollten wir alle stets darauf bedacht sein, dieses Erinnern auch an kommende Generationen weiterzugeben. Nur wer die Geschichte kennt, kann auch aus ihr lernen. Lernen wir alle, die Fehler der Vergangenheit zu verhindern und dadurch unsere Zukunft zu gestalten. Die Stolpersteine zeigen, dass man bereits mit kleinen Dingen viel bewegen kann. Zivilcourage und persönliches Engagement sind wichtige Elemente, um der Diskriminierung, Aussonderung und Ächtung von Mitbürgern anderer Herkunft, Abstammung oder Religion entgegenzutreten. Jeder kleine Beitrag, jedes kleine „Steinchen“ kann hierbei helfen. In der Gemeinschaft kann dadurch Großes wachsen.

Markus Pannermayr
Oberbürgermeister
der Stadt Straubing

Otto, Sophie und Recha Selz

„Am Mittwoch, den 15. März 1933 kurz nach 6 Uhr früh hat die hier obere Bachstraße Nr. 11 (heute Hs.-Nr. 14) wohnhafte Rebekka Selz fernmündlich mitgeteilt, dass soeben von 5 - 6 Männern, die mit Gewehren bewaffnet und schwarzen Mänteln bekleidet waren, ihr Schwager Otto Selz mit Gewalt und nur mit dem Schlafanzug bekleidet aus dem Hause geschleppt, in das vor dem Hause bereitstehende Auto gebracht und in Richtung zum Bahnhof fortgefahren wurde.“ So begann der Bericht, den der Straubinger Polizeikommissar Michael Dengler über die Entführung des jüdischen Vieh- und Güterhändlers Otto Selz erstellte. Den Aktentitel beschriftete er mit „Mordsache Selz“. Denn um 9.30 Uhr desselben Tages fand ein Landwirt am Dreifaltigkeitsberg bei Weng die Leiche von Selz – er war schwer misshandelt und dann erschossen worden.

Otto Selz, geboren am 21. September 1885 im unterfränkischen Thüngen, war 1909 nach Straubing gekommen. Er hatte hier zunächst Wagenschmiere und Öle verkauft, dann als „Feldartillerist“ im Ersten Weltkrieg gedient und schließlich zusammen mit seinem Vater Jacob mit Vieh und Pferden, später auch mit Grundstücken und Immobilien gehandelt sowie

Geldgeschäfte getätigt. 1919 heiratete er in Straubing Sophie Springer, die am 23. Januar 1901 im fränkischen Hüttenbach zur Welt gekommen und 1908 zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern nach Straubing gezogen war. 1921 wurde Sohn Fritz und 1924 Tochter Gertrud geboren. Die Familie wohnte im Haus



Obere Bachstraße 14, Wohnhaus der Familie Selz, Aufnahme vom März 1933 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung)

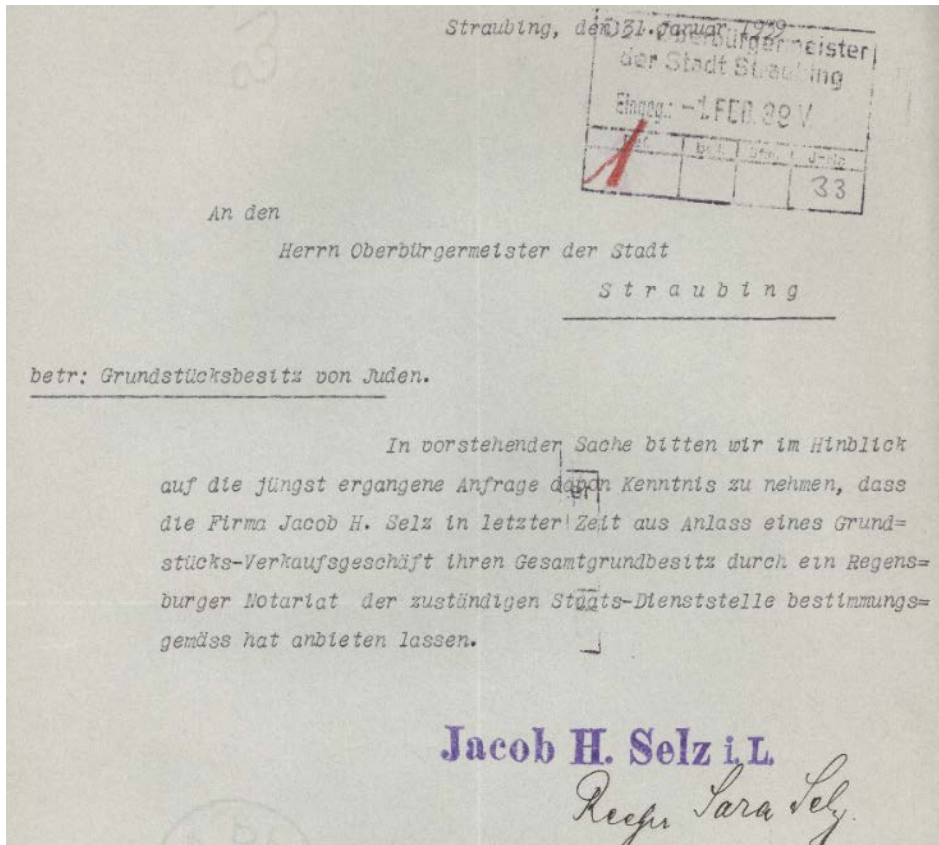
Obere Bachgasse Nr. 11 (heute Hs.-Nr. 14), einem stattlichen Gebäude, das 1911 Ottos Bruder Isaak Selz er-

worben hatte. Nach Isaaks frühem Tod im Jahr 1917 gehörte das Anwesen dessen Frau Recha (Rebekka). Recha, geboren am 3. Februar 1889, war die ältere Schwester von Sophie und hatte bis zu ihrer Heirat 1911 im Modehaus Schwarzhaupt als Verkäuferin gearbeitet. Als Erbin Isaaks war sie an der Firma Selz zur Hälfte beteiligt, arbeitete hier auch mit.

Die Suche nach den Mördern von Selz wurde bald eingestellt. Die Bayerische Politische Polizei in München behauptete, „dass Selz einer Bauernrache zum Opfer gefallen sei und an seiner Ermordung ... selbst die Schuld“ trage. Zeugen, die das Auto und die Männer – sie sollen Hakenkreuzbinden getragen haben - gesehen hatten, wurden eingeschüchert. Im Mordfall Selz war Schweigen angesagt. Nach Kriegsende jedoch wurden die Ermittlungen fast unverzüglich wieder aufgenommen. Dem Landshuter Polizeibeamten Johann Venus, der am 15. März 1933 als erster zum Tatort geeilt war, hatte der ungeklärte Mordfall, „der erste Judenmord in Bayern“, keine Ruhe gelassen; er hatte sogar einige der Unterlagen bei sich zu Hause versteckt und übergab sie nun der amerikanischen Besatzungsmacht. Auch Albert Selz, Sohn von Recha Selz und Neffe von Otto Selz, der noch am Mordabend

Deutschland verlassen und in Frankreich überlebt hatte, bat um Aufklärung.

Die neuen Ermittlungen brachten zwar keinen Täter vor Gericht, aber sie bestätigten immerhin, was die Freunde und Verwandten von Otto Selz von Anfang an vermutet hatten: eine Beteiligung von Julius Streicher, NSDAP-Gauleiter von Franken und Herausgeber der nationalsozialistischen Propagandazeitung „Der Stürmer“, die seit ihrer Erstausgabe im Jahr 1923 eine antisemitische Hetze betrieben hatte. Hier waren im Oktober und November 1932 zwei Artikel mit dem Titel „Jud Selz der Bauernpeiniger aus Straubing“ und „Jud Selz der Bauernwürger aus Straubing“ erschienen, die Selz und weitere Straubinger Juden als Betrüger und Wucherer angriffen mit dem Tenor: „In einem Hitlerdeutschland hätte ihn schon längst sein Schicksal ereilt.“ Selz stellte erfolgreich Strafanzeige; der „Stürmer“ musste eine Richtigstellung veröffentlichen. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Bayern ließ den verurteilten Streicher wohl fast unverzüglich zur Rache an Selz schreiten. Die Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht Landshut hielt am 25. August 1961 abschließend zum Mordfall Selz fest: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass es sich um eine von hohen

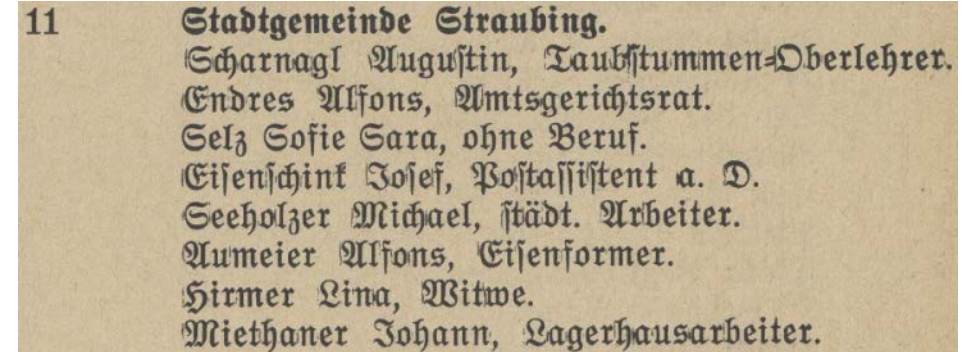


Schreiben von Recha Selz bezüglich der Geschäftsauflösung an den Oberbürgermeister Josef Reiter, 31.1.1939 (Stadtarchiv Straubing Rep. I, Abt. 3, Nr. 20/3)

Funktionären der NSDAP eingeleitete und durchgeführte Aktion handelte und dass Selz getötet wurde, weil er Jude war und sich bei Streichers ‚Stürmer‘ verhasst gemacht hatte. ... Wer das Kommando, das die Erschießung durchgeführt hat, eingesetzt hat und welche Personen ihm angehört haben, war nicht mehr festzustellen.“ Julius Streicher hatte seine Strafe üb-

rigens bereits erhalten: In den Nürnberger Prozessen wurde er wegen „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ zum Tode durch den Strang verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet.

Nicht nur Otto Selz, sondern auch seine Ehefrau Sophie und seine Schwägerin Recha Selz wurden ermordet: Pläne zu einer Emigration



Eintrag zur Oberen Bachstraße 11 (heute 14) im Straubinger Adressbuch von 1939: Recha Selz hatte das Haus im November 1938 zwangsweise unter Preis an die Stadt Straubing verkaufen müssen; sie und ihre Schwester Sophie wohnten nun dort zur Miete. Nach dem Krieg erhielt Rechas Sohn Albert das Haus zurück, das er dann 1952 verkaufte.

scheiterten offenbar am langwierigen Verfahren der Geschäftsauflösung. So wurden die beiden Frauen Anfang April 1942 zusammen mit den ande-

nek oder Sobibor, wohin viele Insassen von Piaski aus verlegt worden waren - umgekommen sind, weiß man nicht. Die beiden Kinder von Otto



Nachruf des Kindermädchens der Familie Selz auf ihren Arbeitgeber, Straubinger Tagblatt vom 16.3.1933

ren verbliebenen Juden Straubings nach Regensburg gebracht und von dort aus nach Piaski in Polen deportiert. Wann sie im Ghetto Piaski - oder in den Lagern Belzec, Trawniki, Majda-

und Sophie, Fritz und Gertrud, konnten zwar in die USA emigrieren, ihr weiterer Lebensweg war aber nach Auskunft von Zeitzeugen stets von dem grausamen Geschehen im März 1933 überschattet.

Obere Bachstraße 14, siehe Stadtplan Nr. 1

Heinrich Springer

Springer Heinrich, Kaufmann, Theresienplatz 29. Laden: Fraunhoferstraße 19. Tel. 299.
— Ida, Kaufmannswitwe, Theresienplatz 29. Laden: Fraunhoferstr. 19, Tel. 299.

Eintrag von Heinrich Springer und seiner Mutter Ida im Straubinger Adressbuch von 1931/32 (Stadtarchiv Straubing)

Heinrich Springer, geboren am 2. November 1886 im fränkischen Hüttenbach, war der Bruder von Recha und Sophie Selz. Seit 1908 führte er in der Fraunhoferstraße 18 zusammen mit seinen Eltern bzw. nach dem frühen Tod des Vaters mit seiner Mutter Ida ein Geschäft für „Manufaktur-, Schnitt-, Mode-, Kurz-, Weiß- und Wollwaren“, das vor allem auch Messen, Märkte und Hausierer in Niederbayern belieferte; eine Filiale in Amberg wurde durch seinen jüngeren Bruder Gustav Springer geleitet. Der „Springer Heinerl“ war laut jüdischen wie nichtjüdischen Zeitzeugen „einer der beliebtesten Bürger Straubings“, „ein äußerst geselliger Mann mit viel Humor und von aufgeschlossener Art“, in die Straubinger Gesellschaft integriert, beispielsweise ein großer Anhänger und Förderer des Fussballvereins FC Straubing, stadtbekannt mit seinen roten Haaren. Anfang Juni 1933, nach dem Mord an seinen Schwager Otto Selz, zog der ledige Heinrich Springer vom Theresienplatz zu seinen beiden verwitweten Schwestern in die Obere Bachstraße Nr. 11 (heute Hs-Nr. 14).

Auf Heinrich Springer hatten es die Straubinger Nationalsozialisten in der Reichspogromnacht, als in ganz Deutschland Synagogen brannten und jüdische Bürger angegriffen wurden, besonders abgesehen. In dieser Nacht wurde nicht nur die Synagoge in der Wittelsbacherstraße verwüstet. SA-Männer und Angehörige des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) demolierten unter anderem auch die beiden einzigen noch existierenden jüdischen Handlungen, den Schuhladen Springmann und das Manufakturwarengeschäft Springer, warfen die Schaufenster ein, zerstörten die Einrichtung, plünderten. Es sollte noch schlimmer kommen, wie Gustav Springer nach dem Krieg eidesstattlich bezeugte: „Mein Bruder Heinrich Springer und ich wurden etwa um 23 Uhr in der Nacht vom 9.11.1938 zum 10.11.1938 von SS und SA-Leuten aus der Wohnung Obere Bachstraße Nr. 11 (heute Hs-Nr. 14) in Straubing geholt und in einem Kraftfahrzeug hinter den Friedhof St. Michael an dessen NO-Seite gebracht. Mein Bruder und ich wurden dort auf Schwerste mißhandelt. ... Etwa um 2 Uhr morgens konnten wir wieder nach Hause gehen.“ Zwei Stunden später wurden sie - wie alle 27 männlichen Juden, die sich zu dieser Zeit in Straubing aufhalten - von der Polizei

Meldekarte von Heinrich Springer (Vorderseite, Stadtarchiv Straubing)

verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Am 25. November entließ man sie wieder, Gustav, da er bereits kurz vor der Auswanderung stand, Heinrich „zur Abwicklung des Geschäftes“. Auch Heinrich traf Vorbereitungen für eine Ausreise, leistete für eine Schiffspassage auf der Hamburg-Amerika-Linie Anzahlungen. Wieso er sie nicht mehr in Anspruch nahm, ist nicht bekannt; vielleicht wollte er seine betagte Mutter Ida, die dann 1941 starb, und seine Schwestern Recha und Sophie nicht alleine lassen; oft ließen zudem die hohen Vermögensabgaben an das Deutsche Reich eine Auswanderung nicht mehr zu. Wie vielen älteren Juden fiel ihm aber wohl auch die Aufgabe der Heimat schwer. Heinrich Springer, der in den letzten Jahren in einer Gärtnerei Zwangsarbeit leisten musste, soll gesagt haben: „Lieber

fresse ich diesen Boden als wegzugehen.“ Im Juli 1940, als die jüdischen Kultusvereinigungen die Stellung von Körperschaften des öffentlichen Rechts verloren und sich in Vereine umwandeln mussten, übernahm Springer den stellvertretenden Vorsitz der

„Israelitischen Kultusgemeinde Straubing“. Auf seiner Meldekarte im Stadtarchiv ist als letzter Eintrag vermerkt: „Weggezogen am 2.4.42 nach (Unbekannt)“. Er wurde so wie seine Schwestern von der Gestapo festgenommen und über Regensburg in den Osten deportiert. Ida Hauschner, eine 1945 von Theresienstadt nach Straubing zurückgekehrte Jüdin, berichtete, dass Springer gleichzeitig mit ihrer Schwester und ihrer Nichte Hedwig und Edith Loewy verhaftet worden sei. Von Schwester und Nichte habe sie im April 1942 noch eine Karte „aus Piasky bei Lublin/Polen“ erhalten und dann von ihnen „und dem Springer Heinrich nie wieder etwas gehört“.

Obere Bachstraße 14, siehe Stadtplan Nr. 1

Karl und Emma Schwarzhaupt



Emma und Karl Schwarzhaupt, um 1935
(Besitz Louise Sommers, USA)

Am 13. Mai 1887 erwarb der jüdische Kaufmann Emanuel Schwarzhaupt das Anwesen Ludwigsplatz 6 und eröffnete - als Zweigstelle seines Regensburger Unternehmens - ein Kaufhaus für „Mode- Manufaktur- und Weisswaren“ sowie „Damen-Konfektion“. Drei Jahre später zog sein Sohn Karl, am 30. April 1866 in Regensburg geboren, nach Straubing und stieg in das Geschäft ein. 1896 heiratete er Emma Mandelbaum, die am 2. Februar 1875 als Tochter eines angesehenen Münchner Kaufmannsehepaars zur Welt gekommen war. Drei



Werbeanzeige der Fa. Schwarzhaupt im Straubinger Tagblatt vom 8.10.1929)

Töchter entsprangen der Ehe: Regina (1898), Irma (1902), Gertraud (1910). Das Handelshaus Schwarzhaupt entwickelte sich zu einem der größten Geschäfte in Straubing mit „den schönsten Verkaufsräumen der näheren und weiteren Umgebung“. Seit 1924 unterstützte Max Levite, Ehemann von Tochter Irma, Karl Schwarzhaupt bei der Geschäftsführung. Ein schwerer Schicksalsschlag bedeutete der frühe Tod von Irma Levite im Jahr 1932, die zwei Töchter hinterließ, die siebenjährige Lieselotte und die dreijährige Ilse. 1919 war die Familie, die bisher im Geschäftshaus am Ludwigsplatz gewohnt hatte, in die Obere Bachstraße 12 gezogen, in das Nachbarhaus des jüdischen Vieh- und Güterhändlers Otto Selz. Am 15. März 1933 erlebte das Ehepaar Schwarzhaupt daher die



Nationalsozialisten vor der Fa. Schwarzhaupt, vermutlich 1.4.1933 (Sammlung Fritz Musil, Straubing)

Grausamkeit der neuen nationalsozialistischen Machthaber hautnah, als der befreundete Selz frühmorgens aus dem Bett geholt, entführt und am Dreifaltigkeitsberg bei Weng misshandelt und erschossen wurde. Auch geschäftlich bekamen die Schwarzhaupts bald den fanatischen Antisemitismus der Nationalsozialisten zu spüren. So hat sich ein Foto aus dem Jahr 1933 erhalten, vermutlich vom 1. April, als die Nationalsozialisten in ganz Deutschland zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, auf dem SA-Männer als Posten vor der Ladentür zu erkennen sind. Die Bevölkerung hielt zwar trotz gelegentlicher Einschüchterungsversuche durch die Nationalsozialisten ihren bekannten Kaufhäusern im Großen und

Ganzen die Treue. Levite, der seit 1935 alleiniger Geschäftsführer war, erkannte aber die nationalsozialistische Bedrohung und bereitete rechtzeitig - noch vor den Schrecknissen der Reichspogromnacht im No-

vember 1938 - die Emigration seiner Familie in die USA vor. Damit verbunden war auch die Aufgabe des Betriebs, der zu diesem Zeitpunkt mit 13 Mitarbeitern, 450 Quadratmetern Grundfläche und 250000 Reichsmark Jahresumsatz als das drittgrößte Modehaus in Straubing nach den Firmen Sallinger und Färber galt. Im April 1938 übernahm der Münchner Kaufmann Ludwig Hafner das Geschäft; im November 1940 erwarb die „Firma Hafner & Co“ von Karl Schwarzhaupt, der inzwischen mit seiner Frau nach München gezogen war, auch das gesamte Anwesen. Der - reelle - Kaufpreis wurde aber von den Nationalsozialisten sofort eingezogen. Mitte Oktober 1941 wurden Karl und Emma in München interniert, kamen



Ladenfassade der Fa. Schwarzhaupt am Ludwigsplatz 6, um 1925 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Weichhart-Schwarz 1260)

schließlich in das Barackenlager an der Knorrstraße. Am 18. Juni 1942 wurden sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Karl Schwarzhaupt starb dort am 20. Januar 1943, Emma am 8. März 1944. Ihre Enkelin Lieselotte Levite, genannt Lisl, die mit ihrer Ankunft in Amerika zu Louise wurde, schreibt zu diesem unwürdigen Lebensende: „Meine Großeltern waren wunderbare, brave, gute Leute, die niemals jemanden etwas angetan haben!! ... Tränen treten uns in die Augen, wenn wir daran denken, wie sie in Theresienstadt leiden mussten,

wo mein Großvater eines 'natürlichen Todes' starb (zu Tode gehungert). Wir erfuhren, dass meine Großmutter in einem Krematorium in Theresienstadt getötet wurde.“

Obere Bachstraße 12, siehe Stadtplan Nr. 2

Dr. Siegfried und Nanette Pfeiffer



Siegfried Pfeiffer, um 1919 (Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München, Studentenkarte)

Siegfried Pfeiffer wurde am 20. Februar 1896 in Straubing als Sohn des jüdischen Bankdirektors Lazarus Pfeiffer und dessen Frau Nanette geboren. Er besuchte – wie alle jüdischen Kinder – die protestantische Schule an der Bahnhofsstraße, dann ab 1906 das Humanistische Gymnasium (heute das Johannes-Turmail-Gymnasium). Nach vierjährigem Dienst als Soldat während des Ersten Weltkrieges – Pfeiffer hatte sich freiwillig gemeldet – studierte er in München Jura, promovierte dann an der Universität Würzburg.

Im November 1925 eröffnete er in Straubing, in der Wohnung seiner Eltern, Bahnhofstraße 11 (heute Hs.-Nr. 6), in dem Haus, in dem er aufgewachsen war, eine Rechtsanwaltskanzlei. Er fand „als befähigter Jurist und guter Anwalt“, wie ihn der Freund und Kollege Dr. Fritz Höchtl charakte-

risierte, vor allem auch unter den jüdischen Mitbürgern rasch Zuspruch. An den Wochenenden führte Pfeiffer nicht nur seine Liebe für Theater und Konzerte öfters nach München, sondern auch seine Lebensgefährtin wohnte dort. Jedes Jahr unternahm er mehrwöchige Reisen nach Frankreich und Italien.

Ein Klient von Pfeiffer war der jüdische Vieh- und Güterhändler Otto Selz – was Pfeiffer letztlich zum Verhängnis wurde. Denn er vertrat Selz 1932/1933 erfolgreich bei dessen gerichtlicher Auseinandersetzung mit Julius Streicher, dem Hauptschriftleiter des nationalsozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer“. So wurde Pfeiffer in Zusammenhang mit der Ermordung von Otto Selz am 15. März 1933, die er öffentlich als „rein antisemitischen Akt“ bezeichnet hatte, in Schutzhaft genommen. Nach seiner Haftentlassung floh Pfeiffer nach Frankreich, lebte unter elenden Bedingungen in Nizza. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich wurde Pfeiffer verhaftet und im berüchtigten Lager Gurs am Rande der Pyrenäen interniert. Am 6. März 1943 transportierte man ihn ab dem Sammellager Drancy in den Osten – erhalten hat sich das Fernschreiben, auf dem vorschriftsmäßig die Abfahrt „um 8.55 Uhr mit 1000 Juden in Richtung Cholm“ gemeldet

wurde. Nur fünf von ihnen überlebten, alle anderen, unter ihnen Dr. Siegfried Pfeiffer, wurden offenbar kurz nach ihrer Ankunft im Konzentrationslager Majdanek vergast.



Nanette Pfeiffer, um 1939 (Stadtarchiv München, Meldekarte)

Seine Mutter Nanette Pfeiffer, geboren am 6. März 1868 im fränkischen Berolzheim als Tochter des Metzgers Nathan Löwensteiner und seiner Frau Babette, hatte 1890 den neun Jahre älteren Bankier Laza-



Werbeanzeige des Bankgeschäfts Lippmann, dessen Mitinhaber Lazarus Pfeiffer war, im Straubinger Adressbuch von 1912 (Stadtarchiv Straubing)

rus Pfeiffer geheiratet. Dieser war 1875 nach Straubing gekommen und hatte es zum „Mitinhaber der Firma S. Lippmann, Bankgeschäft“ gebracht. Nanette und Lazarus hatten zwei Söhne, Siegfried und Joseph, der in die USA emigrierte. Im November 1935 verließ die inzwischen verwitwete „Nanni“ Straubing, kam im Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde in München unter-



Bahnhofstraße, um 1910 (2. Haus v. r. Nr. 11 (heute Hs.-Nr. 6), Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung)

Am 4. Juli 1939 musste sie im Münchner Pfandleihhaus ihren Schmuck abgeben; die „Aufstellung über die von Frau Nanette Pfeiffer, München Mathildenstraße 9 abgegebenen Wertgegenstände“ ist ein letzter und erschütternder Beweis für das gutbürgerliche Leben, das diese Frau einmal geführt hatte: „2 silberne Leuchter, ... 3 silberne Serviettenringe, 1 silberner Zuckerstreuer, ... 1 silberner Behälter für Zahnstocher, 7 silberne Salzfässer, 10 silberne Messer, 9 silberne Gabeln ... 1 goldene Kette, 1 goldenes Kettchen, 1 Ring (Brilliant) und 2 farbige Steine, 1 Ring mit Perle, ... 1 Brillantnadel, 1 Medaillon mit Perle, 1 Paar goldene Ohrringe, ... 1 goldener Zahnstocher, 2 goldene Armbanduhren, 1 goldene Herrenuhr mit goldener Kette“. Nanette Pfeiffer wurde am 23. Juni 1942 von der Gestapo im „Barackenlager Knorrstraße 148“, in dem sie inzwischen als Zwangsarbeiterin lebte, verhaftet. Einen Tag später deportierte man sie zunächst in das Ghetto Theresienstadt, am 19. September dann in das Vernichtungslager Treblinka. Dort wurde sie unbekanntem Datums ermordet.



Bahnhofstraße 6, siehe Stadtplan Nr. 3

Nathan, Flora und Sara Frank



Nathan und Flora Frank (Gedenkblatt Yad Vashem, Israel)

Nathan Tzvi Halevi Frank wurde am 1. August 1881 im unterfränkischen Westheim geboren, Er trat in die Fußstapfen seines Vaters und besuchte sowohl das israelitische als auch das staatliche Schullehrerseminar in Würzburg. Nach Einsätzen in Unterfranken und im oberpfälzischen Cham über-

nahm Nathan Mitte Februar 1909 die Stelle eines Religionslehrers für die jüdischen Kinder in Straubing. Damit verbunden war auch das Amt des Kantors und des Schächters. Mit Nathan kam seine Frau Flora Klein, geboren am 4. November 1876 als Viehhändlerstochter in Brünnau, nach Straubing. Sie hatten 1906 geheiratet; aus der Ehe gingen ein Sohn und vier Töchter hervor, von denen jedoch eine als Kleinkind verstarb.

Die Familie lebte in einer Dienstwohnung in der neuen, erst 1907 eingeweihten Synagoge an der Wittelsbacherstraße. Hier war auch ein großer Schulsaal eingerichtet worden. Neben den ca. 20 Straubinger Kin-



Synagoge – Wohn- und Arbeitsstätte von Nathan Frank, um 1907/1908 (Stadtarchiv Straubing, Postkartensammlung)

A	B	C	D	E	F	G	H	J	K	L	M	N	O	P	R	S	Sch	Sp	St	T	U	V	W	Z	Reise paß	HSch	A.Boh				
Familiename und Vorname		Frank, Sara														Stand oder Gewerbe		Frau													
Geburtszeit		2. 3. 91				Geburts-Ort u. Bez.-Amt		Straubing, O. G. G. Straubing																							
Staatsangehörigkeit		Bayern.				ledig, verheiratet oder geschieden		e.		Religion		jüd.																			
Militärverhältnis						Verfassungseid geleistet am u. zu				Heirat am 31. XII. 1915		Straubing dt. Reichs- u. böh. jüd. Reichs- u. böh. 3.10.1913																			

Meldekarte Sara Frank (Detail, Stadtarchiv Straubing)

dem hatte Nathan Frank sich auch noch um den Religionsunterricht der jüdischen Kinder in Landshut, Vilshofen, Passau, Deggendorf und Plattling zu kümmern. Während des Ersten Weltkrieges diente Nathan Frank im Landsturm, war später im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ aktiv. Nathan Frank und seine Frau lebten laut Zeugenaussagen streng religiös, genossen in der jüdischen Gemeinde hohes Ansehen und Vertrauen. Ab 1934 wirkte Frank auch als zweiter Vorsitzender der Gemeinde, ab 1940 als Vorsitzender. Im Zuge der Reichspogromnacht, in der die Nationalsozialisten auch in der Straubinger Synagoge wüteten, wurde Nathan Frank für drei Wochen in das KZ Dachau gebracht. In Zusammenhang mit der Arierisierung jüdischen Grundbesitzes, in der die Stadt Straubing sich die Synagoge aneignete, musste die Familie Frank wohl noch 1938 ihre Wohnung verlassen und zu der ebenfalls in der Synagoge lebenden Familie Baumblatt ziehen. Ab 1937 war den jüdi-

schen Kindern in Straubing der Besuch der Volksschule verboten, da es „für Schüler, Eltern u. Lehrer künftighin nicht mehr tragbar (ist) in der grundsätzlich nationalsozialistischen Erziehung in irgend einer Form gehemmt zu sein durch Anwesenheit nichtarischer Schüler“. Frank unterrichtete sie nun privat in allen wichtigen Fächern; ab 1938 wirkte er als Lehrer an der Jüdischen Schule in Regensburg. Eine ehemalige Schülerin aus Straubing, die heute hochbetagt in England lebt, erinnert sich an Nathan Frank als einen „kleinen, sehr netten Mann, welcher immer ein sehr rotes Gesicht und eine sehr schöne Stimme“ hatte.

Die Frank-Kinder Cilli, Berta, Martha und Max waren rechtzeitig nach Palästina emigriert. Ihre Eltern - die ihre Ausreise nach Palästina ebenfalls schon vorbereitet hatten, im Garten der Synagoge stand bereits ein gepackter Container - wurden am 3. April 1942 um fünf Uhr morgens von der Gestapo verhaftet und nach Re-



Nathan Frank und seine jüdischen Schülerinnen und Schüler (v. r. Trudi Selz, Gretl Frank, Peter Löwenthal, Liesl Levite, Trude Hauschner), 1932 (Besitz Trude Byrne, England)

gensburg gebracht. Von dort wurden sie in das Ghetto Piaski/Polen deportiert und schließlich im Konzentrationslager Majdanek ermordet. Das gleiche Schicksal erlitt Sara Frank, geboren am 2. März 1891, die Schwester Nathans, die seit 1931 bei den Franks wohnte und über deren Leben kaum etwas bekannt ist.

Wie bei allen Holocaust-Opfern, von denen man kein genaues Sterbedatum weiß, wurde auch für Nathan, Flora und Sara Frank als „Zeitpunkt des Todes“ das Kriegsende festgelegt: „8.5.1945 24.00 Uhr“.

Im Akt der Familie Frank des Bayerischen Landesentschädigungsamtes hat sich das letzte Lebenszeichen von Nathan und Flora Frank erhalten. Es ist eine Postkarte, die sie an ihren Schwiegersohn Bezald Kösten in Stockholm sandten.

Piaski, den 13.4.1942

Lieber Bezald!

Deine (liebe) Karte von Stockholm aus haben wir erhalten, sowie alle vorhergehende Post u. haben uns sehr damit gefreut. Heute kommen erst dazu diese zu beantworten u. leider von hier aus. Die ersten Ostertage

haben wir noch zuhause in unserem Heim verbracht u. dan ging die Reise hierher. Wir sind mit mehreren bekannten Familien in einem Zimmer untergebracht, aber wir vermissen unser Bett u. vieles Andre, das wir schwer entbehren können. Auch an die hiesigen Verhältnisse muß man sich erst gewöhnen u. das ist nicht leicht. Man leidet unter vielen Entbehrungen. Wie geht dir, hast du unterdessen von unsern Lieben nichts gehört, sowie von deinen Eltern?

Sei noch herzli. begrüßt von deiner F. Frank

Lieber Bezald! Wir freuten uns mit deinen Zeilen und wirst du erstaunt sein, dass wir dir von hier aus antworten. Wir sind seit 8 Tagen hier und sind an betracht der vorgefundenen Verhältnisse nicht gerade in bester Stimmung. Wir sind von ... (geschwärtzer Block) ist es noch ziemlich kalt und ist es im ungeheizten Zimmer nicht gerade gemütlich. Welche Beschäftigung hast du an deinem neuen Wirkungskreis? Für heute recht h(er)z(liche) Grüße dein N. Frank.

Wittelsbacherstraße 11, siehe Stadtplan Nr. 4



Postkarte von Nathan und Flora Frank aus Piaski (Entschädigungsakt EG 55 302, Landesamt für Finanzen/Landesentschädigungsamt, München)

Julie Loose



Julie Loose, um 1937 (Meldekarte, Stadtarchiv München)

Julie Loose wurde am 19. März 1873 in Saarlouis als Tochter der Kaufmannseheleute Simon und Fanny Kronenberger geboren. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter wuchs sie bei einer Tante im schwäbischen Buchau auf. Sie besuchte in Stuttgart eine Handelsschule und lernte dort auch ihren Mann, den Kaufmann Max Loose, kennen. Nach Stationen in Göppingen, Zürich und Basel, wo Max geschäftlich Fuss zu fassen suchte, zog er 1907 mit Julie und den beiden Kindern Franz und Fanny nach Straubing. Hier übernahmen sie das angesehene Geschäft von Julius Ro-

senthal „Manufaktur-, Kurz-, Modewaren. Putz, Konfektion“. Es war im ehemaligen Zelleranwesen, dem „Haus in der Kron“, Ludwigsplatz 21 untergebracht. 1917 konnte das Ehepaar Loose das stattliche Gebäude auch erwerben. Julie Loose führte das Unternehmen gemeinsam mit ihrem Mann. Sie war täglich ganztags im Geschäft, zuständig vor allem für den Einkauf, das Personal und die Waren- auszeichnung, „war eine der Pünktlichsten und Tatkräftigsten im ganzen Geschäft“, wie sich Mitarbeiterinnen erinnerten. Als Max am 1. Juli 1936 verstarb, verkaufte seine Frau das Gebäude an die Gewerbebank, die heutige Volksbank, und schloss zum Jahresende 1936 das Geschäft. Julie, die fast dreißig Jahre lang in der Wittelsbacher Straße 12 (heute Hs.-Nr. 14) gewohnt hatte, zog dann nach München, kam in das berühmte Barackenlager in Milbertshofen und wurde schließlich am 29. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert.



Werbeanzeige der Fa. Rosenthal/Loose aus dem Straubinger Tagblatt v. 3.9.1925



Mode- und Kaufhaus von Max und Julie Loose, die Fa. Julius Rosenthal, am Ludwigsplatz 21, 1914 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Weichhart-Schwarz 405)

Sohn Franz, der Medizin studiert hatte, und Tochter Fanny, die zusammen mit ihrem Ehemann Walter Frank eigentlich das Straubinger Geschäft hätte weiterführen sollen, gelang die Emigration in die USA.

Julie Loose starb am 7. April 1944 in Theresienstadt. Die Kenntnis ihres Todes ist der deutschen Post-Bürokratie zu verdanken. Eine Karte, die ihr Schweizer Freunde am 9. Juni 1944

nach Theresienstadt – „An Julie Loose, Bahnhofstraße 3, Theresienstadt. Projektorat Böhmen“ – sandten, wurde tatsächlich an die Absender zurückgesandt mit dem Vermerk „Verstorben 7.4.1944“. Diese Postkarte hat sich in einem Akt des Landesentschädigungsamtes im Bayerischen Hauptstaatsarchiv erhalten.

Aus dem Schreiben der Freunde Berta und Emil Halle ist zu entnehmen, dass das letzte Lebenszeichen Julies



Familie Loose wohnte von 1911 bis 1937 zur Miete in der Wittelsbacherstraße 12 (heute Hs.-Nr. 14). (Foto Dorit-Maria Krenn)

eine Karte vom 20. Februar 1944 war, die drei Monate später in Zürich eintraf. Zu einem Zeitpunkt, zu dem Julie bereits tot war, versuchten ihr die Freunde Trost und Zuversicht zu übermitteln:

„Liebe Julie! Wir danken Dir herzlich für Deine Karte v. 20. II., die wir dieser Tage erhielten. Wir freuen uns sehr, dass Du uns berichten konntest, dass Deine Herzbeschwerden erträglich

sind und hoffen sehr, dass es dabei bleibt. Wir können vielleicht einen kleinen Beitrag dazu leisten, wenn wir Dir wieder sagen, dass wir ganz neuen und sehr guten Bericht von Deinen Kindern u. unseren Geschwistern haben. Wir sind auch sehr froh mit dieser Nachricht. Allen geht es gut u. alle sind gesund, das will was heißen! ... Hoffentlich ist dort jetzt schön warm u. gutes Wetter, damit Ihr viel in frischer Luft sein könnt, ist dies der Fall nützt es nur gut aus, es werden schon wieder Tage kommen, an welchen man nicht raus kann ... Wir lassen dir ein Päckchen zukommen, aber es wird schon etwas dauern bis es dort ist. Wir

grüssen Dich noch allerherzlichst und wie stets begleiten diese Karte unsere Gedanken und innigsten Wünsche für Dein Wohlergehen.“

Wittelsbacherstraße 14, siehe Stadtplan Nr. 5

Julius, Jenny, Lore und Sabina Baumbblatt



Jüdische Kinder in Straubing, August 1933: 1.v.l. Sabina Baumbblatt, 7.v.l. Lore Baumbblatt (kurz nach ihrer Ankunft in Straubing) (Besitz Trude Byrne, England)

Julius Baumbblatt wurde am 1. Juli 1893 im unterfränkischen Theilheim (heute Gemeinde Waigolshausen) in eine jüdische Metzgersfamilie hineingeboren. Im Jahr 1923 heiratete er die

Holzhändlerstochter Jenny Strauß, die am 28. September 1897 in Veitshöchheim zur Welt gekommen war. Das Ehepaar wohnte zunächst in Theilheim. Tochter Lore wurde am 5.

November 1924, Tochter Sabina am 23. Januar 1926 geboren.

Im August 1933 siedelte die Familie nach Straubing in die Obere Bachstraße 2 über. Der Vater Julius war hier als „reisender“ Kaufmann für landwirtschaftliche Maschinen, Öle und Fette tätig. Die Töchter besuchten vermutlich wie bei den jüdischen Kindern Straubings üblich bis zum Verbot 1937 die protestantische

A	B	C	D	E	F	G	H	J	K	L	M	N	O	P	R	S	Sch	Sp	St	T	U	V	W	Z
Familienname und Vorname		Baumbblatt Julius/Jenny		Stand oder Gewerbe		Kaufmann																				
Geburtszeit		1.7.1893.		Geburts-Ort u. Bez.-Amt		Theilheim u.A.Schweinfurt																				
Staatsangehörigkeit		Bayern		relig. Verhältnisse		verh. Religion		ev.-luth.																		
Militärverhältnisse		27.8.1914		Verfassungsgeld		Haupt am 2.11.1923																				
Verheiratet durch Beschluß von		1923		in		Theilheim																				
Name, Stand, Wohnort (oder Sterbest.) der Eltern		B. Samuel und Julie geb. Fleischmann, Metzger, l. 00. in Theilheim.																								
Zugezogen am		23.1.1926																								
Geburtsnamen-Vorname der Ehefrau		Strauß Jenny/Julia																								
Geburtszeit		28.9.1897		Geburts-Ort u. Bez.-Amt		Veitshöchheim u.A. Würzburg.																				
Religion		ev.-luth.																								
Name, Stand, Wohnort (oder Sterbest.) der Eltern		St. Samuel und Pauline geb. Löbstein, Holzhändler v. in Veitshöchheim u. l. in Veitshöchheim.																								
Zugezogen am		Theilheim.																								

Meldekarte von Julius und Jenny Baumbblatt (Stadtarchiv Straubing)



Jüdische Mädchen in Straubing, Februar 1937: v. l. Liesl Levite (emigriert), Trude Hauschner (emigriert), Sabina Baumblatt (deportiert), Trudi Selz (emigriert), Lily Ansbacher (deportiert), Lore Baumblatt (deportiert) (Besitz Trude Byrne, England)

Schule, erhielten dann Privatunterricht durch den jüdischen Lehrer und Kantor Nathan Frank. Anfang September 1938 zog die Familie Baumblatt in eine Wohnung in der Synagoge an der Wittelsbacher Straße um – und erlebte somit die Reichspogromnacht am 9. November 1938 in nächster Nähe: Fanatische Nationalsozialisten drangen in die Synagoge ein und verwüsteten den Gebetsraum. So wie alle männlichen Juden Straubings wurde Julius Baumblatt am 12. No-

ember in „Schutzhaft“ genommen, am 5. Dezember kehrte er aus dem KZ Dachau heim. Von August 1939 bis Juli 1940 wurde Lore im Antonienheim der Israelitischen Jugendhilfe e.V. in München in Haushaltsfragen und in Kinderpflege ausgebildet. Sabina, genannt Ina, lebte ab Mitte August 1940 ebenfalls als Haushaltsschülerin im Antonienheim in München. Da das Antonienheim, ursprünglich ein Haus für verwaiste und bedürftige Kinder, nach 1933 Kinder und Jugendliche auch auf eine Auswanderung vorzubereiten suchte, ist es durchaus möglich, dass Sabina und Lore aus diesem Grund dort waren. Ihre Anwesenheit und Ausbildung dort spricht auch dafür, dass es der Familie Baumblatt finanziell nicht besonders gut ging. Während Lore ab 1. August 1940 als Küchenhilfe im jüdischen Altenheim in Regensburg arbeitete, wurde Sabina am 6. August 1941 in das Zwangsarbeiterlager der Hanf- und Flachsroste



Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse des Johannes-Turmair-Gymnasiums erinnern bei der Verlegung der Stolpersteine am 24. April 1013 an das Schicksal der Familie Baumblatt (1. v. l. Rabbiner Shlomo Appel, 3. v. l. Oberbürgermeister Markus Panermayr, Foto Barnherzige Brüder)

Lohhof/Unterschleißheim gebracht; hier mussten jüdische Frauen, ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene Flachsgarn für die deutsche Kriegswirtschaft produzieren. Der Betreuer der Zwangsarbeiter notierte am 24. März 1942 in sein Tagebuch: „Baumblatt kommt mit den Eltern weg.“ Nicht nur Sabina, sondern auch ihre Schwester Lore mussten also Ende März nach Straubing zurückkehren – um am 3. April 1942 zu-



Sabina Baumblatt

sammen mit den Eltern deportiert zu werden. Auf der Meldekarte von Julius und Jenny Baumblatt wurde vermerkt: „Weggezogen ... nach Unbekannt“. Über die Sammelstelle Regensburg brachte man die Familie gemeinsam mit anderen Straubinger Juden in das „Durchgangsghetto“ Piaski in Polen. Wo und wann genau Julius, Jenny, Lore und Sabina starben, ist nicht mehr ermittelbar. Von Piaski aus wurden die Juden zumeist in die Vernichtungslager Majdanek/Lublin, Sobibor und Belzec transportiert.

Wittelsbacherstraße 11, siehe Stadtplan Nr. 4

Ludwig Egner und Mathias Miehling



Ludwig Egner (1903 – 1941 Archiv des Bezirksklinikums Mainkofen) – Mathias Miehling (1877 – 1943 Staatsarchiv Nürnberg BKH Erlangen)

Adolf Hitler versuchte sein Ziel eines „Herrenvolkes“, das einmal Europa, wenn nicht sogar die Welt beherrschen sollte, nach der Machtergreifung Ende Januar 1933 nicht nur durch eine radikale antisemitische Politik zu realisieren. Auch behinderte und psychisch kranke Menschen störten als „minderwertige Elemente“ im rassistischen Weltbild der Nationalsozialisten und sollten als „unnützer Ballast“ der Gesellschaft „ausgemerzt“ werden.

Ludwig Egner - Opfer der T4-Aktion

Mit Kriegsausbruch Anfang September 1939 erhielt das Vorgehen gegen Behinderte eine neue Dimension, verharmlosend „Euthanasie“, d.h. „guter Tod“ genannt. In der von Adolf Hitler angeordneten so genannten T4-Aktion wurde von Berlin aus die Ermordung der Behinderten planmäßig

organisiert. Die Patienten aller Heil- und Pflegeanstalten wurden erfasst und begutachtet. Die Anstalten erhielten nach einiger Zeit „Transportlisten“ mit den Namen der zur Tötung vorgesehenen Pfleglinge – bei den kirchlichen und privaten Einrichtungen wurde hierbei zur Verschleierung erst der „Umweg“ über eine Einlieferung in staatliche Heil- und Pflegeanstalten gewählt. Ab Januar 1940 wurden die Behinderten dann systematisch in die neu eingerichteten sechs Tötungsanstalten verbracht. Für Bayern und Österreich war dies vor allem Schloss Hartheim bei Linz. Die Betroffenen wurden nach ihrer Ankunft in Hartheim unverzüglich in die Gaskammer geschickt.

Am 1. April 1941 mussten aus der Pflegeanstalt Straubing, die 1884 vom Orden der Barmherzigen Brüder für „männliche Kretinen“ gegründet worden war und heute eine große, moderne Wohn- und Pflegeeinrichtung für behinderte Menschen ist, per Zug Abfahrt „14.44 h“ 100 Pfleglinge in die Heil- und Pflegeanstalt von Regensburg/Karthus gebracht werden. Einer von ihnen war Ludwig Egner. Er wurde am 18. Juli 1903 im niederbayerischen Konrading als Bauerssohn geboren und wuchs zusammen mit vier Brüdern und fünf Schwestern auf. Nach dem Besuch der Volksschule in



Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder, um 1940 (Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung)

Grattersdorf war er als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig, lebte bei seinem Bruder auf dessen Hof in Konrading. In der Nacht von 20. auf 21. Mai 1936 brannte das Bauernhaus völlig nieder. Ludwig, ein „leidenschaftlicher Raucher“, hatte im Bett „Klee-Gsott“ geraucht, wobei Glut ins Bettstroh gefallen war und es entzündet hatte. Seine Versuche, das Feuer zu löschen scheiterten, so dass er schließlich in Panik geriet und aus dem Haus floh. Ludwig Egner wurde verhaftet und in die Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen eingeliefert. Bereits mit 17 Jahren war Egners Geistesschwäche amtlich festgehalten worden. Sein Zustand ließ es aber zu, dass er in der

Landwirtschaft mithelfen konnte. Nun aber war er „auffällig“ geworden. Nach Begutachtung durch den Amtsarzt entschied das Bezirksamt Deggenedorf, dass Egner in der Anstalt bleiben müsse: Er bedeute „für die Allgemeinheit eine Gefahr . . . , da jederzeit erwartet werden kann, dass er bei seinem äusserst unbeholfenem und blöden Verhalten die gleiche oder ähnliche Tat gemeingefährlichen Charakters ausführen kann“. Da sich Ludwigs Zustand nicht besserte, eine Verständigung mit ihm nur schwer möglich war, er zudem unter Wahnvorstellungen litt, überwiesen die Ärzte ihn „wegen völliger Überfüllung“ Mainkofens am 14. Dezember 1936 als

„ungeheilt“ in die Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder in Straubing. Ludwig gehörte zu den Pfleglingen, deren Unterbringung sowohl behördlicherseits angeordnet worden war als auch vom Landesfürsorgeverband Niederbayern-Oberpfalz bezahlt wurde. Damit gehörte er aber auch zu den Pfleglingen, die man als erste auf die Ablieferungslisten setzte. Proteste des Priors der Anstalt, Frater Sympert Fleischmann, der sehr wohl wusste, wohin die Reise seiner Schützlinge letztlich ging, nutzten nichts, er musste den Abtransport dulden. Der „durchaus gutmütige“, „ruhige und verträgliche“ Ludwig Egner blieb nicht lange in Regensburg: Am 2. Mai 1941 wurde er nach Hartheim gebracht und vergast.

Mathias Miehlung – Opfer der dezentralen Euthanasie

Hitler hatte am 24. August 1941 die T4-Aktion gestoppt, da in der Bevölkerung eine wachsende Unruhe spürbar war, die Kirchen, insbesondere der Bischof von Münster Clemens Graf von Galen öffentlichen Protest erhoben. Doch die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ ging weiter. In der „dezentralen“ bzw. „wilden“ Euthanasie kamen viele Patienten vor allem in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten durch Vernachlässigung, gelegentlich durch Medikamentenver-

giftung ums Leben. Es gab aber noch eine Steigerung: Mit dem so genannten „Hungerkost-Erlass“ ordnete das Bayerische Innenministerium am 30. November 1942 die Abgabe von fettloser Kost an nicht arbeitsfähige Kranke und aussichtslose Fälle in den staatlichen Anstalten an. Beispiel für ein „Hungeropfer“ ist Mathias Miehlung. Mathias, am 2. Juli 1877 in Rapperszell bei Eichstätt als Gütlerssohn geboren, war bis zu seinem 20. Lebensjahr „ein ganz normaler, fleißiger Bursche“, bis sich vermutlich ein Schizophrenieschub bemerkbar machte. Nach dem Tod seines Vaters 1912 verschlechterte sich sein Zustand. Am 19. September 1918 besuchte der zuständige Bezirksarzt auf Veranlassung des Rappenzellers Armenrats Mathias: „Er stand beim Eintreten in einer Zimmerecke mit gesenktem Kopf, die Finger an dem Mund und vollständig verschüchtert gleich einem in die Ecke gestelltem gescholtenem Kind. Seine Mutter, 68 Jahre alt, lag krank im Bett im gleichen Zimmer.“ Mathias sprach nicht, hatte keine sozialen Kontakte außer zu seiner Mutter und war „unreinlich“. Wenn seine Mutter nicht aufpasste, ging er auf die Straße „auch ohne Hose und sogar auch ohne Hemd“, „eine rechte Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit und Ordnung“. Da die Mutter unverzüglich und ohne Aussicht auf Heilung

ins Krankenhaus musste, es keinen sonstigen Angehörigen gab, empfahl der Arzt die Unterbringung in einer „Anstalt für Geistesschwache“. Der Pfarrprovisor von Rapperszell bat daraufhin die Straubinger Anstaltsleitung um eine Aufnahme auf Kosten des Landesfürsorgeverbandes Mittelfranken, „da wir mit dem armen Menschen gar nichts anfangen können“. Am 5. Oktober 1918 kam Mathias in der Straubinger Anstalt an, wo er 23 Jahre lang lebte – bis zum erzwungenen Abtransport am 23. April 1941 in die Anstalt Erlangen. Der 155 cm große Mathias wog bei seiner Ankunft in Erlangen 47 Kilo, zwei Jahre später, am 24. Mai 1943 verstarb er dort – mit 30 Kilogramm. Als Todesursache wurde in den Totenschein „Marasmus“ eingetragen, was einen körperlichen Entkräftungszustand infolge eines „Protein-Energie-Mangelsyndroms“ bedeutet. Insgesamt kamen von 1940 bis 1945 in Deutschland bis zu 275.000 Behinderte und psychisch Kranke ums Leben, in Bayern etwa 23.000. Von den knapp 700 Jungen

und Männern, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in der Straubinger Pflegeanstalt lebten, fielen geschätzt 360 der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Opfer: 130 vergast in Hartheim, etwa 230 umgekommen in der dezentralen Euthanasie - Ludwig Egner und Mathias Miehlung geben den Ermordeten stellvertretend Name und Gesicht.



Verlegung der Stolpersteine vor der Einrichtung der Barmherzigen Brüder an der Äußeren Passauer Straße 60 (Foto Barmherzige Brüder)



Regenbogen aus Blumen, Verlegung der Stolpersteine für Ludwig Egner und Mathias Miehlung (Foto Barnherzige Brüder)

Die Stolpersteine können für uns ein Zeichen sein, an die ermordeten Menschen zu gedenken und sie können Mahnung sein, an heute zu denken, dass wir uns heute für das Recht auf Leben aller Menschen einsetzen.

Wir haben einen Regenbogen aus Blumen gelegt:

Aus drei Gründen:

- Als Zeichen für die Tränen
- Als Zeichen der Buntheit der Menschen
- Als Zeichen der Verbindung von Gott und Menschen

Der Regenbogen ist in manchen Kul-

turen ein Zeichen der Vergänglichkeit, des Todes.

Die Sonne trifft auf viele Regentropfen, Regentropfen, die wie Tränen aussehen.

Wir denken an die Tränen, die um die Menschen geweint wurden, an die Trauer der Bewohner und ihrer Angehörigen.

Wenn wir in Schloss Hartheim sind, legen wir auch dort einen Regenbogen aus Blumen.

Er soll uns auch heute mit Schloss Hartheim und unserem Mahn- und Gedenkort hier in der Einrichtung verbinden.



Tötungsanstalt Hartheim/Österreich mit Rauch des Leichenofens, um 1941 (Privatbesitz Karl Schuhmacher)

Straubing ist bunt – so lautete eine Aktion in Straubing und in vielen anderen Städten.

Wir wollen mit der Buntheit des Regenbogens auch sagen, dass wir uns weiterhin einsetzen, dafür, dass Straubing bunt bleibt, dass ALLE Menschen hier leben und arbeiten können.

Große und kleine, Menschen mit und ohne Behinderung, Menschen aus verschiedenen Kulturen, Nationen und Religionen.

Der Regenbogen verbindet wie eine Brücke Himmel und Erde.

Nach der Sintflut schließt Gott mit Noah einen Bund und besiegelt ihn mit dem Zeichen des Regenbogens.

„Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.“

Mit dem Zeichen des Regenbogens drücken wir aus, dass wir glauben, dass Gott die Menschen bei sich aufgenommen hat.

Äußere Passauer Straße 60, siehe Stadtplan Nr. 6

Patenliste:

XXXXXXXX



**1 Otto, Sophie, Recha Selz und Heinrich Springer
Obere Bachstraße 14**

**2 Karl und Emma Schwarzhaupt
Obere Bachstraße 12**

**3 Dr. Siegfried und Nanette Pfeiffer
Bahnhofstraße 6**

**4 Nathan, Flora und Sara Frank
Julius, Jenny, Lore und Sabina Baumblatt
Wittelsbacherstraße 11**

**5 Julie Loose
Wittelsbacherstraße 14**

**6 Ludwig Egner und Matthias Miehling
Äußere Passauer Straße 60**



Sie waren
unsere
Nachbarn

